

## Essay

# Zugang unter Vorbehalt: Kooperationen bei der Digitalisierung ostasiatischer Kulturgüter

Reinhard Zöllner

### Abstract

Premodern East Asian cultures—particularly China, Japan, and Korea—have long traditions of encyclopedic, archival, and museological practices shaped by state institutions. In Confucian bureaucracies, written knowledge was central to political order, with large-scale compilations and collections commissioned by court and government. Projects like China's *Yongle Dadian* or Korea's court archives exemplify state-directed control over historical and normative records, with access restricted to select insiders. With the rise of modern universities in the late 19th century, knowledge organization became more professionalized, yet access remained limited due to institutional hierarchies and bureaucratic hurdles. Japan's Historiographical Institute and National Diet Library spearheaded gradual reforms, introducing online databases and digital archives. Still, full openness is hindered by administrative gatekeeping and fragile project continuity. Private and semi-public collections often remain inaccessible, reinforcing asymmetric structures. The National Institutes for the Humanities have improved coordination and interoperability, promoting linked data standards and international collaboration. However, digital sustainability remains precarious, as many initiatives lack stable funding and personnel. My own recent projects, such as those on the Trautz papers and Kataoka shellac records, highlight both challenges and opportunities in global cooperation. These cases underscore the need for long-term strategies, institutional commitment, and reciprocal engagement to preserve and democratize access to East Asia's cultural heritage.

**Keywords:** knowledge governance, archival practices, digital humanities, cultural heritage, East Asian studies

**Reinhard Zöllner**, geboren 1961, ist ein deutscher Historiker und Japanologe mit Schwerpunkt auf der Sozial- und Kulturgeschichte Japans und Ostasiens. Er studierte Geschichte, Japanologie und Philosophie in Kiel, Hamburg und Tōkyō. Nach Professuren in Halle-Wittenberg und Erfurt ist er seit 2008 Professor für Japanologie an der Universität Bonn. Er hat zahlreiche Publikationen zur japanischen und ostasiatischen Geschichte verfasst und sich an der digitalen Sicherung historischer japanischer Quellen beteiligt.

Die vormodernen Kulturen Ostasiens – insbesondere China, Japan und Korea – verfügen über eine lange Tradition enzyklopädischen, archivalischen und musealen Arbeitens, die maßgeblich von staatlichen Institutionen geprägt war. In konfuzianisch geprägten Verwaltungssystemen galt die schriftliche Fixierung von Wissen, Normen und Geschichte als zentrales Element politischer Ordnung und kultureller Autorität. Die Produktion und Sammlung von Texten, Bildern und Objekten erfolgte deshalb überwiegend im Auftrag der Regierung oder des Hofes – sei es in Form von Dynastiegeschichten, umfangreichen Enzyklopädien, Kartenwerken, genealogischen Registern oder zeremoniellen Handbüchern. Besonders in China lassen sich monumentale Projekte wie die *Yongle Dadian* oder die *Siku Quanshu* als Ausdruck einer staatlich gelenkten Wissensarchivierung lesen, bei der das Ziel weniger in öffentlicher Zugänglichkeit als in umfassender Kontrolle und Kanonisierung bestand. In Korea und Japan spiegeln sich vergleichbare Tendenzen etwa in den Hofarchiven, konfuzianischen Schulen oder buddhistischen Klöstern, die als Hüter umfangreicher Handschriftenbestände fungierten. Dabei waren das Sammeln und Systematisieren stets von großer Gründlichkeit und Fleiß geprägt – eine Haltung, die sich in der Sorgfalt beim Kopieren, Kommentieren und Bebildern von Texten ebenso zeigt wie in der Erhaltung zeremonieller Objekte. Gleichzeitig führten die Größe und organisatorische Geschlossenheit vieler dieser Sammlungen dazu, dass ihr Inhalt lange Zeit nur wenigen zugänglich war. Die Verwaltung von Wissen diente primär der Stärkung institutioneller Ordnung, weniger der freien Zirkulation von Information. Diese historische Prägung hat bis heute Auswirkungen auf die Art und Weise, wie sich Digitalisierungsprojekte in Ostasien ihren Quellen nähern – mit starkem Sinn für Vollständigkeit, Texttreue und Hierarchie, zugleich aber oft auch mit Hürden in Bezug auf offene Zugänglichkeit und Nutzerfreundlichkeit.

Mit der Gründung moderner Universitäten in Ostasien, insbesondere seit dem späten 19. Jahrhundert, wurde die Praxis der Datenerhebung, -sammlung und -archivierung zunehmend professionalisiert. Universitäten richteten eigene, gut ausgestattete Bibliotheken, Archive und Museen ein, in denen historische Materialien nicht nur bewahrt, sondern auch systematisch erschlossen und wissenschaftlich erforscht wurden. Forschungsergebnisse fanden fortan Eingang in Fachzeitschriften, Monographien und kritischen Editionen, womit eine neue Phase der Wissenszirkulation anbrach. Gleichwohl blieb der Zugang zu den zugrundeliegenden Materialien vielfach beschränkt: Archive und museale Einrichtungen waren meist primär auf den eigenen akademischen Betrieb ausgerichtet. Zwar wurden Lesesäle eingerichtet und Besucherregelungen geschaffen, doch vollständige Einsicht in Bestände blieb oft nur Angehörigen der Institution vorbehalten. Für die breite Öffentlichkeit – einschließlich unabhängiger Forscher – war der Zugang häufig erschwert, teils durch bürokratische Hürden, teils durch fehlende oder interne Kataloge.

Ein weiteres Hemmnis bestand in der institutionellen Eifersucht zwischen verschiedenen Einrichtungen, die sich nicht selten aus konkurrierenden Deutungsansprüchen oder aus privater bzw. halbprivater Finanzierung ergab. Dies führte dazu, dass Standards der Archivierung und Katalogisierung sich teils stark unterschieden und vielfach nicht öffentlich kommuniziert wurden. Erst seit den 1980er Jahren lässt sich ein langsamer Wandel hin zu mehr Offenheit, Kooperation und Digitalisierung beobachten. Meine nachfolgenden Bemerkungen beziehen sich auf Japan, das ich aus eigener Tätigkeit am besten beurteilen kann.

Ein prägnantes Beispiel für diese Entwicklung ist das Historiographical Institute (*Shiryō Hensanjo*, 史料編纂所) der Universität Tōkyō, das 1929 gegründet wurde, aber auf eine institutionelle Vorgeschiede bis ins Jahr 1869 zurückgeht. Ziel der Einrichtung ist die Sammlung, Bearbeitung und Veröffentlichung historischer Quellen zur japanischen Geschichte, insbesondere aus der vormodernen Zeit. Die bedeutendsten Projekte umfassen die *Dai Nihon Shiryō* (大日本史料), eine fortlaufende chronologische Quellensammlung seit dem 8. Jahrhundert, sowie die *Dai Nihon Komonjo* (大日本古文書), eine systematische Edition alter Urkunden. Das Institut verfügt über eine der umfangreichsten Sammlungen an Manuskripten, Reproduktionen und Mikrofiches zur japanischen Geschichte. Bis in die späten 1980er Jahre war die Nutzung dieser Bestände stark reglementiert und die Einsichtnahme in Kataloge nur auf Anfrage möglich. Erst mit der Einrichtung digitaler Datenbanken und einem wachsenden Bewusstsein für internationale Zusammenarbeit wurden ab den 1990er Jahren schrittweise Online-Angebote geschaffen, die mittlerweile einen gewissen Grad an Transparenz und Öffentlichkeit ermöglichen – allerdings weiterhin mit Vorbehalten gegenüber vollständiger Freigabe sensibler oder exklusiver Materialien.

Aus eigener Erfahrung lässt sich ergänzen, dass der Zugang zu japanischen Universitätsbibliotheken und Archiven – selbst wenn es sich um staatlich finanzierte Einrichtungen handelt – für Außenstehende mit erheblichen Hürden verbunden ist. In der Regel ist ein offizielles Empfehlungsschreiben einer anerkannten wissenschaftlichen Institution erforderlich, um überhaupt eine Benutzungsgenehmigung zu erhalten. Selbst dann ist der Aufenthalt meist zeitlich begrenzt und von strengen Auflagen begleitet. Das Anfertigen von Kopien – sei es in Papierform oder durch eigene Digitalisate wie Abfotografieren – unterliegt einer individuellen Genehmigungspflicht und ist fast immer mit Gebühren verbunden, deren Höhe variieren kann. Wird eine Veröffentlichung der aufgenommenen Materialien beabsichtigt, ist oft ein zusätzlicher Antrag erforderlich, der wiederum mit eigenen Gebühren, in manchen Fällen auch mit Nutzungsauflagen oder inhaltlichen Einschränkungen verbunden ist.

Diese Praxis betrifft nicht nur universitäre Einrichtungen, sondern auch staatliche Museen, historische Archive und selbst private Sammlungen, die sich durch

die Tradierung vormoderner Besitzvorstellungen legitimiert sehen. Viele dieser Institutionen beharren auf Eigentums- oder Verwertungsrechte an historischen Materialien, selbst wenn ihnen solche Ansprüche nach geltendem Urheber- oder Archivrecht gar nicht zustehen. Die faktische Macht liegt dabei weniger im Recht als in der Kontrolle über den Zugang: Forscher, Autoren und Verlage sind sich bewusst, dass offene Kritik oder eigenmächtiges Publizieren zum Ausschluss von zukünftiger Nutzung führen kann. In der Folge entsteht ein stillschweigendes System wechselseitiger Rücksichtnahme, in dem wissenschaftliche Freiheit immer wieder der Sorge um zukünftige Arbeitsmöglichkeiten untergeordnet wird. Diese strukturelle Asymmetrie bremst nicht nur die Digitalisierung, sondern auch die öffentliche Verfügbarkeit und internationale Rezeption ostasiatischer Quellenbestände erheblich.

In Japan lässt sich seit einigen Jahrzehnten ein langsames, aber deutlich wahrnehmbares Umdenken beobachten – insbesondere durch das Engagement der National Diet Library (NDL, *Kokkai Toshokan*, 国会図書館), die eine zentrale Rolle in der Digitalisierung von Publikationen und historischen Quellen übernommen hat. Als Nationalbibliothek Japans wurde sie 1948 nach amerikanischem Vorbild gegründet, mit dem erklärten Ziel, die parlamentarische Arbeit zu unterstützen, aber auch dem breiteren Zweck, allen Bürgern gleichberechtigten Zugang zu Wissen und Information zu ermöglichen. Ihre Aufgaben umfassen die Sammlung aller in Japan veröffentlichten Bücher, Zeitschriften, Zeitungen, Karten, Noten, Tonträger und zunehmend auch digitaler Medien – gemäß der Pflichtexemplarregelung. Parallel zur eigentlichen Nationalbibliothek betreibt sie einen zweiten Standort in Kansai, der insbesondere für Langzeitarchivierung und Digitalisierung zuständig ist.

In den letzten Jahrzehnten hat die National Diet Library ihr Profil stark erweitert und sich zur treibenden Kraft bei der systematischen Digitalisierung des schriftlichen Kulturerbes Japans entwickelt. Dabei geht es nicht nur um moderne Publikationen, sondern zunehmend auch um vormoderne Werke – darunter Holzblockdrucke, Handschriften, Kunstdrucke und historische Karten. Ergänzt wird dies durch die Digitalisierung von Tonaufnahmen, Radioarchiven und Bildmaterial. Die NDL unterhält eine Vielzahl frei zugänglicher Online-Datenbanken, darunter die *NDL Digital Collections* (国立国会図書館デジタルコレクション), die *Kindai Digital Library* für Meiji- und Taishō-Zeitungen, sowie das *NDL Sound Archives*.

Auch das japanische Nationalarchiv (*Kokuritsu Kōbunshokan*, 国立公文書館) spielt eine zentrale Rolle in der öffentlichen Bereitstellung historischer Quellen und Verwaltungsdokumente. Es wurde 1971 gegründet, um die dauerhaft aufzubewahrenden Unterlagen der zentralen Regierungsstellen Japans zu sammeln, zu konservieren und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Seitdem ist das Archiv zu einer unverzichtbaren Institution für die historische und politikgeschichtliche Forschung geworden.

Ein wesentlicher Fortschritt in Bezug auf Zugänglichkeit wurde mit dem Aufbau des Digitalarchivs des Nationalarchivs<sup>1</sup> erzielt. Diese Plattform bietet freien Zugang zu einer großen Auswahl digitalisierter Dokumente aus der Meiji-Zeit bis in die Nachkriegszeit. Dazu gehören unter anderem kaiserliche Edikte, Regierungserlasse, Kabinettsprotokolle, Verwaltungsberichte, Landkarten, Rechtsquellen sowie illustrierte Druckwerke und handschriftliche Amtsdokumente.

Die Plattform ist zweisprachig (Japanisch/Englisch) strukturiert und erlaubt die Suche nach Titeln, Zeiträumen, Produzenten und Themen. Viele der digitalisierten Bestände werden in hoher Auflösung bereitgestellt und sind mit bibliographischen Metadaten versehen. Besonders hervorzuheben ist die Sammlung wichtiger Kulturgüter (*Jūyō Bunkazai*, 重要文化財), die hochwertig digitalisierte Einzelstücke enthält, darunter frühe Verfassungsdokumente, Zeitungen aus der Meiji-Zeit und Bildquellen.

Allerdings bleibt der digitale Zugang selektiv: Nicht alle Materialien des Nationalarchivs sind online einsehbar, und in vielen Fällen ist die Benutzung der physischen Archivräume in Tōkyō notwendig, um vollständige Akten einzusehen. Hierfür gelten Zugangsbeschränkungen, und das Anfertigen von Reproduktionen ist – ähnlich wie bei Universitätsarchiven – an Genehmigungen und Gebühren gebunden. Dennoch stellt das Digitalarchiv einen bedeutenden Schritt dar, um historisch-politische Quellen breiter zugänglich zu machen und den digitalen Wandel in der staatlichen Archivpraxis Japans voranzutreiben.

Diese Programme haben nicht nur den Zugang zu Quellen erleichtert, sondern auch neue Standards in Bezug auf Metadaten, Rechtemanagement und öffentliche Nachnutzung gesetzt. Sie strahlen auf andere Einrichtungen aus, die sich zunehmend an der Nationalbibliothek orientieren. Gleichwohl bleibt der Wandel zäh, denn viele Museen, Archive und private Bestände verweigern weiterhin die vollständige Integration in offene Systeme. Dennoch ist durch die NDL ein erster institutioneller Rahmen geschaffen worden, der langfristig eine Demokratisierung des Wissens im japanischen Raum fördern kann.

Ein weiterer bedeutender Impuls für die Öffnung und Digitalisierung historischer Materialien in Japan ging von den National Institutes for the Humanities (NIHU, Kokuritsu Ningen Bunka Kenkyū Kikō 国立人間文化研究機構) aus, die 2004 als Verbund staatlich finanziert geisteswissenschaftlicher Forschungseinrichtungen gegründet wurden. Ziel war es, die bislang stark fragmentierte geisteswissenschaftliche Forschungslandschaft Japans zu koordinieren, Synergien zu schaffen und digitale Infrastrukturprojekte voranzutreiben.

Dem NIHU-Verbund gehören derzeit sechs zentrale Institute an: das National Museum of Japanese History (国立歴史民俗博物館), das National Institute of

---

1 <https://www.digital.archives.go.jp/>

Japanese Literature (国文学研究資料館), das International Research Center for Japanese Studies (国際日本文化研究センター), das Research Institute for Humanity and Nature (総合地球環境学研究所), das National Institute for Japanese Language and Linguistics (国立国語研究所) sowie das National Museum of Ethnology (国立民族学博物館). Diese Einrichtungen decken gemeinsam ein breites Spektrum an historischen, literarischen, ethnologischen und sprachwissenschaftlichen Materialien ab – von vormodernen Handschriften über audiovisuelle Quellen bis hin zu Alltagsobjekten und Sprachdaten.

Durch die institutionelle Bündelung unter dem Dach von NIHU wurden nicht nur Ressourcen effizienter genutzt, sondern auch datenbezogene Standards harmonisiert. Der Zugang zu digitalen Beständen ist dadurch transparenter und nutzerfreundlicher geworden. Viele der beteiligten Institute haben in den letzten Jahren Online-Portale aufgebaut, die öffentlich zugänglich sind und sowohl strukturierte Metadaten als auch hochauflösende Digitalisate bereitstellen. Besonders hervorzuheben ist die enge Verknüpfung von Forschungsdaten mit laufenden Projekten, was Nutzern die Möglichkeit gibt, die Herkunft, Erschließung und wissenschaftliche Kontextualisierung der Materialien nachzuvollziehen. Darüber hinaus ist die NIHU-Struktur offen für internationale Kooperationen, etwa im Bereich Linked Open Data oder der multilingualen Aufbereitung von Metadaten.

Der Zusammenschluss unter NIHU hat somit nicht nur die interne Zusammenarbeit verbessert, sondern auch die Nutzungsmöglichkeiten für externe Forscher erheblich erweitert – ein wesentlicher Schritt auf dem Weg zu einem offeneren und zeitgemäßen Umgang mit Japans historischem Kulturerbe.

Trotz vieler Fortschritte bleiben die langfristige Sicherung und Nutzbarmachung digitaler Bestände in Japan eine zentrale Herausforderung. Ein zentrales Problem liegt in der mangelnden institutionellen Nachhaltigkeit: Viele Digitalisierungs- und Erschließungsprojekte werden temporär finanziert, oft durch Drittmittel oder befristete Förderprogramme. Die eigentliche Pflege und Bereitstellung der Daten erfolgt dabei häufig durch Projektmitarbeiter – nicht durch dauerhaft angestelltes Fachpersonal. Sobald ein Projekt ausläuft, fehlen sowohl finanzielle Mittel als auch personelle Strukturen, um die Ergebnisse weiterzuführen. Infolgedessen bleiben Erfassungen oft unvollständig, Interfaces veralten, und vormals zugängliche Daten werden wieder unsichtbar.

Gleichzeitig sind viele historische Bestände außerhalb staatlicher Institutionen durch äußere Faktoren gefährdet. Private Sammlungen – oft in Familienbesitz oder kleineren Religionsgemeinschaften – sind nicht nur durch Erdbeben, Überschwemmungen und Brände bedroht, sondern zunehmend auch durch den demographischen Wandel: Die Nachfolge ist ungeklärt, das Wissen über Herkunft und Bedeutung der Bestände geht verloren. Ohne geeignete Strategien für Übertragung und Digitalisierung droht ein irreversibler Verlust kulturellen Erbes.

Ein eindrückliches Beispiel für die Problematik mangelnder Nachhaltigkeit bietet das Digitalisierungsprojekt der Ryūkoku-Universität in Kyoto zur visuellen Rekonstruktion buddhistischer Höhlenmalereien entlang der Seidenstraße. Im Rahmen eines interdisziplinären Forschungsprojekts wurden dort bis 2007 über mehrere Jahre hinweg hochauflösende Bilder, 3D-Scans und Animationen erstellt, die die farbliche und räumliche Wirkung der Malereien aus Orten wie Dunhuang digital nachbilden. Die Ergebnisse wurden unter anderem als Video-Installationen auf Ausstellungen gezeigt und auf der Universitätsseite präsentiert.

Trotz der beeindruckenden Resultate ist das Projekt inzwischen weitgehend zum Stillstand gekommen: Die verantwortlichen Mitarbeiter sind nicht mehr an der Universität tätig, die institutionelle Zuständigkeit ist unklar, und konkrete Anfragen zu Materialzugang, Nutzungsmöglichkeiten oder Fortsetzung des Projekts bleiben unbeantwortet. Die digitale Sammlung selbst – in technischer Hinsicht aufwendig und wissenschaftlich wertvoll – wird dadurch zum toten Bestand, der öffentlich nicht mehr nutzbar ist. Der Fall Ryūkoku zeigt exemplarisch, wie eng die Nachhaltigkeit digitaler Kulturgüter mit dauerhaften Strukturen, Zuständigkeiten und personeller Verankerung verbunden ist. Ohne sie besteht die Gefahr, dass digitalisiertes Wissen ebenso schnell wieder verschwindet, wie es erschlossen wurde.

Auch an deutschen Universitäten werden mittlerweile bedeutende Digitalisierungsprojekte durchgeführt, die sich mit der Erschließung und Bewahrung japanischer Kulturgüter befassen. Die Abteilung für Japanologie und Koreanistik der Universität Bonn verfügt über zwei herausragende Sammlungen, die exemplarisch für die Herausforderungen und Chancen der digitalen Archivierung stehen.

Friedrich Max Trautz (1877–1952) war ein Pionier der deutschen Japanforschung. Sein umfangreicher Nachlass umfasst eine Vielzahl von Materialien, darunter Fotografien, Postkarten, Filme, Glasdielen, Landkarten und persönliche Korrespondenzen, die einen einzigartigen Einblick in das Japan der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bieten. Ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördertes Forschungsprojekt mit dem Titel „F. M. Trautz (1877–1952) und die deutsch-japanischen Beziehungen vom Kaiserreich bis zur NS-Zeit“ widmet sich der systematischen Erschließung und Analyse dieser Sammlung. Ziel ist es, Trautzens Beitrag zur deutsch-japanischen Kulturvermittlung zu untersuchen und seine Aktivitäten im wissenschafts- und politikgeschichtlichen Kontext zu bewerten. Die besondere Herausforderung liegt in diesem Fall darin, dass der Nachlass auf eine Vielzahl von Archiven und Sammlungen in Deutschland verteilt ist, die im Rahmen dieses Projektes virtuell zusammengeführt werden. Eine erste Bestandsaufnahme wurde 2019 veröffentlicht (Meyer und Zöllner 2019), ein weiterer Band, welcher die Ergebnisse des DFG-Projektes vorstellen wird, ist in Vorbereitung. Für dieses Projekt war die

Zusammenarbeit mit japanischen Einrichtungen wie dem Japanischen Nationalarchiv vor Ort erforderlich, da die betreffenden Bestände bislang nicht digitalisiert wurden.

Ein weiteres, mittlerweile abgeschlossenes Projekt ist die Digitalisierung der sogenannten Kataoka-Sammlung. Diese umfasst knapp 3.900 japanische Schellackplatten aus den Jahren 1915 bis 1950, die mehr als 500 Stunden Tonaufnahmen enthalten. Die Sammlung wurde vom japanischen Filmerzähler Ichirō Kataoka zusammengetragen und 2012 der Universität Bonn übergeben. Sie bietet einzigartige Einblicke in die japanische Film- und Unterhaltungskultur der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, darunter Filmerzählungen (Benshi), Volkslieder, Schlagermusik sowie Nachrichten und Vorträge. Das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) förderte ein dreijähriges Projekt zur Digitalisierung und systematischen Erfassung dieser Sammlung. Dabei wurden auch die zugehörigen Plattenhüllen und Begleittexte berücksichtigt. Ziel ist es, diese bislang schwer zugänglichen Materialien weltweit für die Forschung verfügbar zu machen.

Tonträger als historische Quellen stellen (ähnliche wie Filme) nicht nur in Japan eine wunde Stelle sowohl in der Forschung als auch in der Archivierung dar. Eine systematische Erfassung fand nicht statt. Lange Zeit wurde ihre Sammlung ausschließlich Firmenarchiven oder Privatleuten überlassen. Im Rahmen des Kataoka-Projektes ist es uns gelungen, führende japanische Akteure sowohl auf Seiten der den NIHU angehörigen Forschungsinstitute, der wenigen großen universitären Sammlungen als auch wichtiger privater Liebhaber und Sammler zusammenzubringen. Ein Hauptthema ist dabei, die unterschiedlichen Praktiken in der Digitalisierung, digitalen Verwaltung (Metadaten) und Bereitstellung dieser für die Geschichte der Neuzeit wichtigen Quellen nachzuvollziehen und kompatibel zu machen. Inzwischen trifft sich ein fester, international zusammengesetzter Arbeitskreis zu regelmäßigen Online-Tagungen. Erste Ergebnisse dieser Kooperation wurden in einem Sammelband veröffentlicht (Tomohide et al. 2023).

Beide Projekte verdeutlichen die Bedeutung nachhaltiger Digitalisierungsstrategien für die Bewahrung und Zugänglichmachung kultureller Bestände. Sie zeigen auch, wie wichtig institutionelle Unterstützung und langfristige Planung sind, um den Fortbestand solcher Sammlungen zu sichern und ihre wissenschaftliche Nutzung zu gewährleisten. Zugleich unterstreichen sie die Möglichkeit westlicher Japanforschung, mit eigenen Fragestellungen und Anfragen in Japan selbst Forschungs- und Kooperationsdynamiken zu erzeugen, von denen beide Seiten profitieren können. Der Stellenwert westlicher Sammlungen für die Forschung in Ostasien selbst ist ein altbekanntes Phänomen; die Digitalisierung dieser Bestände eröffnet neue Chancen für eine vertiefte und hoffentlich nachhaltige Zusammenarbeit über die Grenzen hinweg.

## Literatur

- Ito, Tomohide; Yukawa, Shiro; Zöllner, Reinhard (Hrsg.) (2023): *The Sound of History: Towards the Use of Historic Audio Media in Japanese Studies*. München: Iudicium.
- Meyer, Harald; Zöllner, Reinhard (Hrsg.) (2019): *Die Sammlung Trautz. Visuelle Schätze aus dem Nachlass des Japangelehrten Friedrich M. Trautz [1877–1952]*. München: Iudicium.